

Unparteiische Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands. Neu hrsg. von Beata Mache im Auftrag des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung und des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts für deutsch-jüdische Geschichte. – Netzpublikation nach der Ausg. Frankfurt am Main, 1837. – Duisburg, 20011. – URN urn:nbn:de:0230-20090410994 (gesamt)

**Unparteiische Universal-Kirchenzeitung
für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen,
katholischen, und israelitischen Deutschland's.**

Frankfurt a. M., den 16. Juli 1837. Nro. 57.

Inhalt:

Beiträge für die Katholiken in Dänemark. —

Audienz eines protest. Gelehrten am päpstl. Hofe (Schluß). —

Kirchliche Nachrichten. Schweden. Stockholm; Schreiben des Apostol. Vikars Studach; Gothenburg; neuer Rabbiner. — Portugal. Lissabon; Frohnleichnamsprozession; relig. Zustände; — Deutschland; Hessen-Darmstadt. Gießen; Ehrenbezeugung an Prof. Credner; Mainz; Corresp.-Ber., das Alumnat betr.; Heusenstamm; Corresp.-Ber., eine kirchl. Feier. betr.; Offenbach; über den Pfarrvikar Helferich. — Sachsen-Weimar. Weimar; Katechismus-Prüfungen; Jena; Ehrendiplom. —

Theologische Akademie.

Protest. Abth. Ueber die Union. Vom Kirchenrath und Metropolitan Dr. Petri in Fulda. —

Kathol. Abth. Die Strauß'sche Mythisirung des Christenthums, von der politischen und socialen Seite. Vom Regierungsrath Wilhelm von Schütz in Reichenwalde (Schluß). —

Literatur.

Prot. Abth. Jung-Stilling Sämmtliche Werke. Rec. vom Kandidaten A. Boden in Oldenburg (Forts). —

Anzeigen.

|Sp. 0895| **Beiträge für die Erbauung einer neuen katholischen Kirche
in Friedrichsstadt an der Eyder in Dänemark.**

Uebertrag von No. 52

33 fl. 27 kr.

6) Aus Schlesien, durch die Buchhandlung G. P. Aderholz in Breslau

7" —

7) Aus Dorsten, mit folgendem Schreiben des Herrn Kaplans *de Weldige Cremer*, d. d. 7. Juli: Der in der *Univ.-K.-Z.* No. 37 aufgenommene Nothruf des hochwürdigen Herrn A. F. *Heiremanns*, Pfarrers der kath. Gemeinde zu Friedrichsstadt an der Eider in Dänemark, bewog etliche wenige Katholiken dahier, eine kleine Gabe für den Bau der Kirche jener dürftigen kath. Gemeinde zusammen zu legen. — Unterzeichneter hat die Freude, diese zusammengelegte Gabe, betra-

gend 7 Thlr. an die hochlöbl. Redaction der *Univ.-K.-Z.* hierdurch zu übersenden, mit der Bitte, sie an den hochwürdigen Herrn Missionarius *Heiremanns* zu besorgen. Unsere Gabe ist zwar klein, aber gegeben aus gutem Herzen zur Ehre Gottes und zum Besten seiner h. Kirche

12 fl. 15 kr.

52 fl. 42 kr.

Audienz eines protestantischen Gelehrten am päpstlichen Hofe.

(Schluß.)

Als ich in die Anticamera apostolica zurückgekehrt, trat mir der Prälat, welcher uns eingeführt hatte, auf das freundlichste entgegen, und fragte, ob Se. Heil. mir die Bitte, hinsichtlich des Eintritts der Gräfinn in die Grabgewölbe der Peterskirche, nicht sofort auf das huldreichste gewährt habe. — Da stand ich nun wie verblüfft, denn ich hatte, hingerissen von dem Wohlwollen und der Gelehrsamkeit des Papstes, diese Bitte vorzutragen rein vergessen. — Doch der Prälat wußte sich schnell zu helfen. Er ließ sich Schreibmaterialien reichen, und setzte mit wenigen Worten eine Bittschrift an den heil. Vater auf, welche ungefähr so lautete: „Die Gräfinn V** aus U., Katholikinn, Gemahlinn des kais. österreich. Kammerherrn Grafen V**, bittet den heil. Vater, ihr die Erlaubniß zu gewähren, in das Grabgewölbe des |Sp. 0896| heiligen Petrus u. s. w. eintreten zu dürfen, um dort ihre Andacht zu verrichten.“ Mit dieser Bittschrift verfügte sich der gütige geistl. Herr in das Zimmer des Papstes, und kehrte gleich darauf mit dem „fiat“ Sr. Heiligkeit zurück.

Noch an demselben Abend habe ich darauf durch den Ritter *Kestner* aus der apostolischen Anticamera eine bezügliche Ausfertigung taxfrei erhalten, die ich nicht verfehlte, der Dame sofort zu überbringen. — Ich erzähle diesen, an sich geringfügigen Vorfall, weil er mir in so fern charakteristisch zu seyn scheint, daß er Zeugniß von dem Wohlwollen und der Freundlichkeit ablegt, mit welcher Fremde von gebildeten Italienern behandelt werden. In dieser Beziehung gebe ich ihnen vor unseren Landsleuten einen entschiedenen Vorzug; denn man muß aus einem mißverstandenen Patriotismus dergleichen nicht verschweigen, und nicht eine Ehre darin suchen, seine eigene Nation auf Kosten anderer hervorzuheben, wo sie es nicht verdient. Viele deutsche Geschäftsmänner, besonders wenn sie etwas höher zu stehen glauben, sind der höchst irrigen Meinung, ihr Ansehen und ihre Würde dadurch zu vermehren, daß sie den Fremden, welcher sie mit einem Besuche beehrt, mit einer Art von Kälte und Steifheit empfangen. Wenn Manche die letzte auch oftmals keineswegs verschulden, da sie aus früheren gedrückten Verhältnissen und Mangel an einer liberalen Erziehung herrührt, so soll die erste dem Eintretenden doch von vornhinein eine Idee von der Wichtigkeit der hohen Amtsverhältnisse des Empfangenden beibringen. Im obern Italien, wo viele Deutsche angestellt sind, habe ich an der Verschiedenheit der ersten Aufnahme nicht ganz selten sofort den Deutschen von dem Italiener unterschieden. Nie hat mich z. B. ein italienischer höher stehender Geschäftsmann oder Gelehrter, bei welchem ich mich eben durch seinen eignen Domestiken hatte anmelden lassen, am Schreibpulte sitzend und die Feder bei meinem Eintritte erst aus der Hand legend, empfangen; ein Benehmen der Amtswichtigkeit, welches in Deutschland, besonders in unserm lieben Niedersachsen, gleichsam stereotyp zu seyn scheint, dessenungeachtet aber eben so anmaßend als lächerlich ist. Man schreit in unseren Zeiten so viel gegen aristokratische Anmaßung; irre ich mich aber nicht auf das vollständigste, so ist diese nicht in den Häusern alter reicher und vornehmer Familien, sondern in der Beamtenwelt zu Hause; und zwar immer mehr dem Superlativ sich nähernd, je tiefer der Standpunkt in den bürgerlichen Verhältnissen war, von welchem ausgehend der Beamte, mühselig oder durch günstige Umstände schneller gefördert, emporgeklommen. In Italien gibt es wenig eigentliche Emporkömmlinge. Der gemeine Mann lebt in einer solchen Unwissenheit, daß es ihm unmöglich ist, sich zu Aemtern emporzuarbeiten, wozu denn doch wenigstens die Kenntniß des Le- |Sp.0897| sens und des Schreibens (wenn auch wieder oft nicht viel mehr) erforderlich erscheint. Wer dort ein Amt bekleidet, ist

schon seiner Geburt nach, mit höchst seltenen Ausnahmen, ein Mann von Stande; ein Umstand, welcher dann schon an sich bewirkt, daß die Emporkömmlings-Beamten-Aristokratie, die widerlichste von allen, nicht aufkommen kann. Nur der geistliche Stand hebt im römischen Staate nicht ganz selten aus den niedrigsten Verhältnissen zu den höchsten empor. Aber auch in diesem Falle ist keine Anmaßung so leicht zu fürchten; denn sowohl der höhern als niedern katholischen Geistlichkeit in Italien sind so milde und humane Formen dermaßen zur andern Natur geworden, daß ihre Mitglieder in dieser Beziehung als wahre Muster aufgestellt werden können. Man beobachte den Laienbruder eines Franziskaner- oder Kapuzinerklosters, der vielleicht nur nothdürftig lesen, nicht aber schreiben kann, und man wird in der Regel finden, daß er sich mit der Würde eines Prälaten und der Liebenswürdigkeit eines Weltmannes benimmt.

Zu diesen charakterisirenden Bemerkungen veranlaßte mich die erzählte Gefälligkeit des Hausprälaten des Papstes, und ich lasse die Mittheilung gern stehen, weil sie mir auf richtigen Beobachtungen zu beruhen scheint.

Der jetzt regierende Papst *Gregorius XVI.* ist zu Belluno am 18. Sept. 1765 geboren, und heißt ursprünglich *Mauro Capellari*. Er war früher Camaldolenser-Benedictiner-Mönch, und ist zum Pontificat am 2. Febr. 1831 erhoben. Er ist von mittlerer Größe, von einem edeln Ansehen, und scheint einer vollkommen guten Gesundheit zu genießen. Sein in Kupfer gestochenes Bildniß ist in Rom in jeder Kunsthandlung zu finden; aber ich habe keins getroffen, welches mir seine edeln und wohlwollenden Züge charakteristisch genug ausgedrückt hätte. Am besten scheint mir noch das Bildnis welches den Scudi und den Goldstücken von zehn Scudi aufgeprägt ist. — Wenn der Kardinal *Pacca* in seinem letzten Werke (die Reise Sr. Heil. des Papstes *Pius VII.* nach Genua) sich dahin äußert: „daß die göttliche Vorsehung die Stirn der römischen Päpste mit einem geheimnißvollen Ausdruck bezeichnet zu haben scheine, der Verehrung und Hochachtung gebiete,“ so widerspricht diesem das edle Gesicht *Gregor's XVI.* keinesweges, und ich möchte hinzufügen, daß es durch den Ausdruck eines reinen Wohlwollens zugleich zu Liebe und Zutrauen einlade.

Das tägliche Leben eines Papstes ist wahrlich, nach der gewöhnlichen Ansicht der Sterblichen, und auch wohl, aufrichtig gesagt, nach der menschlichen Natur, kein erfreuliches. Die Zeiten sind längst vorbei, wo die Päpste, außer geistigen und geistlichen Genüssen, auch irdischen und körperlichen Vergnügungen sich hingeben durften. Schon daß der Papst stets allein seine Mahlzeit hält, hat etwas im höchsten Grade Unerfreuliches. Der Morgen geht unter geistlichen Uebungen, Staatsgeschäften und Audienzen hin, dann folgt das einfache Mittagmahl, nach diesem eine kleine Siesta. Später, schon gegen Abend, macht der jetzige Papst einen Spaziergang durch die Gänge und Säle des Vatican (oder im Sommer des Quirinals) und bei gutem Wetter durch die Gärten. Der spätere Abend ist wieder Gebeten, Staatsgeschäften und dem Studiren gewidmet. Diese monotone Lebensweise wird nur durch größere geistliche Ceremonien und Funktionen und, bei dem jetzigen Papste vorzüglich, durch kleine Reisen unterbrochen, die dieser z. B. nach Cività Vecchia anstellt, um selbst zu schauen, ob die von ihm angeordneten Bauten seinem Willen gemäß vollzogen werden. Als im verwichenen Frühling der Papst zu Cività Vecchia ein Dampfschiff besichtigte, so erzählte man sich dieses als einen denkwürdigen Umstand. Damen kommen nie in das Zimmer des Papstes. Die Audienzen, welche er ihnen ertheilt, haben entweder in den Sälen der vatikanischen Bibliothek, wo stets in der Entfernung Hausgeistliche gegenwärtig sind, oder in einem Casino des vatikanischen Gartens, welches den deutschen Namen „Kaffee-Haus“ führt, statt. — Der Graf und die Gräfinn *Vaterani*, welche einige Tage nach mir Audienz hatten, wurden von Sr. Heil. in der vatikanischen Bibliothek angenommen, und selbst freundlich zum Sitzen genöthigt, auch nachher die Dame mit einem geweihten Rosenkranz und ihr Gemahl mit einem kleinen silbernen Kruzifix beschenkt.¹

¹ Der Leser wird in dem Werke selbst noch manche treffliche und anziehende Bemerkungen über katholisch-kirchliche Gegenstände. finden. Hervorgehoben zu werden scheint uns besonders noch zu verdienen, was der geistreiche Verf. über die „Abweichung Rom's von der ursprünglichen Einfachheit“ S. 251

Schweden.

Stockholm, 21. April. (Aus einem Brief des Apostol. Vikars Hrn. *Studach*, an einen der Redactoren des „Katholiken.“) Ihr willkommenes Schreiben vom 23. März erhielt ich, und in Erwiderung dessen benachrichtige ich Sie dankbarst, daß ich durch Hrn. *Lennig* verflossenen Monat aus Mainz einen Wechsel von 95 fl. 20 kr. holl. Crt. für unsern Kirchenbau, als von Ihnen kommend, empfangen habe. Gott vergelte es Ihnen und allen Denen, welche meiner Heerde durch Sie zu Hilfe kommen! Sie melden mir gleichfalls, daß ich 800 Fr., vom „*Ami de la Religion*“ herrührend, zu erwarten habe, und gedenken mir diese Summe auf dem Wege des Buchhandels zukommen zu lassen. Ach, mein Freund, dieser Weg ist zu langsam, ich bin im Gedränge: Schicken Sie mir doch dieses Geld bald möglichst in einem Wechsel, in Paris zahlbar. Ich brauche Geld. Je näher es dem Ende des Kirchenbaues zugeht, desto schwieriger wird meine Lage; die Rechnungen kommen ein und heischen Zahlung, und zu gleicher Zeit muß auch weiter gebaut werden. Hoffnungslos bin ich zwar nicht, ich habe Gott zur Schatzkammer; aber gleichwohl ergeht es mir, wie einer Mutter die gebären soll: je näher die Stunde herarrückt, in der das Werk zu vollbringen ist, desto mehr steigt meine Furcht, daß ich es nicht vollbringen könne. In Kummer und Sorgen, in Schmerzen wird diese Kirche gezeugt und geboren! Das Fleisch bebt zwar, der Geist aber frohlockt darüber. — Im kommenden August, spätestens im September, muß die Kirche eingeweiht werden, sonst hätten wir gar keine Kirche, weil unser gegenwärtiges von der Stadt gemiethetes Lokale bis zum 1. Okt. abgetreten und geräumt werden muß. Allein was es hieße, in die unvollendete Kirche einziehen, kann nur ermessen, wer meine Lage und die Armuth meiner Heerde kennt! Ich will dessen nicht gedenken, was das protestantische Schweden äußerte, wenn es sähe, daß das katholische Europa nicht ein Kirchlein seinen Glaubensbrüdern in diesem Lande zu vollbringen vermocht, während es (Schweden) selbst in seiner Armuth und in selbem Jahre eine für seine Kräfte gar edelmüthige Summe für die lutherische Gemeinde in Bucharest abgesandt hat und eben im Begriffe ist, wieder neuerdings für lutherische Gemeinden in weiter Ferne durch alle seine Gauen zu colлектiren. Nur das kümmert mich, daß ich bei Nichtvollendung unsers Kirchbaues das Gedeihen meiner Heerde selbst, welches wahrlich, wie die Sachen stehen, nicht wenig auf Bestellung und Verbesserung ihres ökonomischen Gemeindewesens beruht, verkümmert und hinausgeschoben sähe, da außer dem Kirchenbau noch manches Andere zu thun übrig ist. Es wolle Ihnen aber, geliebter Freund, ja nicht |Sp. 0899| scheinen, als komme dieser Nothruf aus einem undankbaren Herzen. Gott verhüte! Ich und alle die Meinen sind mehr, als gerührt von alle den Wohlthaten, durch welche unsere Glaubensbrüder in der Ferne unsrer dringenden

sagt: „Dieses zu tadeln, wäre Unrecht. Der Standpunkt des Papstes und seiner Kardinäle ist ein anderer, als der der verfolgten und hingerichteten Märtyrer der ersten Kirche; so wie der Tempel zu Jerusalem mit dem Hohen-Priester im höchsten Glanze, zur Zeit der Blüthe des jüdischen Staates, andere Formen zeigte, als die von flüchtigen und hungernden Nomaden umgebene Bundeslade in den Sandwüsten Arabiens. Rom ist das Haupt und die Krone des Katholizismus, und handelt gewiß — nach der Tendenz, die es nehmen muß, wenn es Rom bleiben will — zweckmäßig, seinen Fürsten, das sichtbare Oberhaupt der Kirche, in dem Nimbus höchster menschlicher Majestät erscheinen zu lassen. — Der Schöpfer und der Erhalter des Weltalls hat in großer Weisheit seine weite Erde, das Werk seiner Allmacht, durch die mannigfachsten Formen, verschönt, und dadurch bewirkt, daß es anmuthig auf ihr zu leben ist; nichts würde aber unerträglicher seyn, als wenn die ganze Welt eine große Herrnhutergemeinde bevölkerte, und als wenn alle Menschen im Quäker-Anzugs erschienen; wobei obenein noch das Schlimmste ist, daß eben die äußere Demuth die Maske zu seyn pflegt, durch welche der innere Hochmuth und Dünkel verdeckt werden soll.“ — Bemerkenswerth ist auch, was S. 268 über die Persönlichkeit der Kardinäle gesagt wird, welche Hr. *von Strombeck* bei'm Ausgange aus der sixtinischen Kapelle in's Auge faßte: „Die meisten waren große ansehnliche Greise mit sehr ausdrucksvollen Gesichtsbildungen. Ich habe nicht einen gesehen, der ein gemeines nichtssagendes Aussehen gehabt hätte. Auch sind von dem ganzen Kardinals-Collegium nur *fünf* unter fünfzig Jahren. Dagegen *achtzehn* über siebzig und *drei* über achtzig Jahre zählen.“

Noth zu Hilfe gekommen sind und noch zu Hilfe kommen werden. Gott weiß, daß wir ihrer *täglich* gedenken und Er wird ihr Lohn seyn! ...

Ich muß Sie bitten, mein hochwürdiger Freund, noch einige Zeit durch den „Katholiken“ den seiner Vollendung entgegensehenden Kirchenbau zu unterstützen. Harren Sie aus bis an's Ende. Die hiesige Mission scheint nun einmal vorzüglich von Gott unter die theilnehmende brüderliche Obhut der katholischen Deutschen gestellt zu seyn, weßhalb ich bitte, daß der „Katholik“ uns bei denselben zu vertreten noch dieses Jahr fortfahren möge. Ich habe seiner Zeit höchsten Ortes um Bewilligung einer Collekte unter den Katholiken des Großherzogthums Baden nachgesucht, aber bis heute keine Antwort darauf erhalten, was so viel, als abgeschlagen heißt. Um so mehr bitte ich Sie daher, unsere Sache im „Katholiken“ nicht zu vergessen, damit jene katholischen Badenser, von deren christlich-brüderlicher Gesinnung ich mich überzeugt habe, bei der Redaktion die Beiträge ihrer Liebe zur Unterstützung ihrer Glaubensbrüder in diesen Landen hinterlegen können.²

Bis heute steigen, so viel sich vor dem völligen Einkommen aller Rechnungen ermessen läßt, oder besser, die noch unbezahlten nicht mitgerechnet, unsere gesammten Ausgaben bis etwas über 40,000 fl. Bei Einweihung der neuen Kirche werden Ausgabe und Einnahme, mit Anführung der individuellen Beiträge aus den katholischen Gegenden, gedruckt vertheilt und Ihnen für den „Katholiken“ ein Exemplar zugesandt werden.

Beide apostolischen Missionäre, meine Gehilfen, empfehlen sich Ihnen, und ich lege mich in Ihr Herz mit den Empfindungen der wärmsten Dankbarkeit und Freundschaft verharrend in der alten Liebe als Ihr ergebenster Diener und Freund,

J. L. Studach, Apostolischer Vikar in Schweden.

— Gothenburg. Der Dr. K. Heinemann geht von Stettin als israel. Geistlicher nach Gothenburg.

(Allg. Ztg. d. Judenthums)

Portugal.

Lissabon, den 26. Mai. Das *Diario do Governo* vom 23. Mai enthält Folgendes:

„Da Ihre Majestät die Königin den sechsten Monat ihrer Schwangerschaft glücklich zurückgelegt hat, so haben die Minister des Innern und der Justiz an den Patriarchen, den ersten Hofcaplan und an die Prälaten der verschiedenen Diöcesen die Weisung erlassen, am 26., 27. und 28. d. M. in der Kathedrale der Hauptstadt und allen Pfarrkirchen des Reichs Gebete pro felici partu abzuhalten.“

— Das gestern gefeierte Fest des Frohnleichnams oder do corpo de deos verliert, je weiteres sich von der alten Zeit entfernt, desto mehr von seiner ehemaligen Herrlichkeit. Sonst kam so Vieles zusammen, was diese Procession zu einer der imponirendsten der kathol. Christenheit machte. Im größten Schmuck mit Indiens Perlen und Brasiliens Edelsteinen standen da die Gruppen der Frauen auf den Balcons und an den Fenstern von den carmoisinrothen seidenen Draperien der geputzten Häuser umgeben. Nun, diese Zeiten sind vorüber; wo sonst mehr, denn tausend Priester paradirten, kommen jetzt keine hundert zusammen; wo sonst Linienmilitär in kriegerischer Haltung aufmarschirte, postiren sich friedliche Nationalgardisten, nachlässig in Haltung und Kleidung. Was wundert also, wenn das weibliche Geschlecht es kaum noch der Mühe werth hält, die Papilloten aus den Haaren zu nehmen, um nicht als völlige

² In den verschiedenen Ländern unseres deutschen Vaterlandes werden mehr oder minder reichliche Gaben gereicht zur Abhilfe kirchlicher Noth. Das von Gott so reichlich gesegnete badische Land mit seinen über 800,000 Katholiken wird in diesen christlichen Liebeswerken nicht zurückstehen, wenn die Priester, welche das Vertrauen besitzen, oder auch fromme und angesehene Laien der heil. Sache sich annehmen.
(D. Red. d. Katholiken)

Nachtstücke in den carmoisinrothen Rahmen hinauszutreten? Alles ist so ganz anders jetzt; kein Ernst ist mehr dabei. — Vor dem Eingange der Kathedrale, zu welchem eine Menge breiter Stufen |Sp. 0900| führt, war im Schatten weit übergreifender, ausgespannter Segeltücher ein kleiner Pavillon von rothem Sammet mit Gold für die königliche Familie errichtet, von welcher aber dießmal Niemand erschien, als der Gemahl der Königin in Generalsuniform mit übergeworfenem Ordensmantel von weißem Crêpe. Da dessen Begleitung der Procession vorher durch das Diario do Governo angekündigt worden war, so hätte man glauben sollen, daß dieses Beispiel Mehrere vom Hof und Adel herbeilocken würde; allein es scheint, als wenn man gerade deßwegen weggeblieben wäre, denn außer dem Kriegsminister fehlten sogar die andern beiden Minister, und der Prinz hatte in dem Gefolge hinter sich nur fünf Rathsherren, die ex officio zugegen seyn müssen, und 8 Ordensritter, während sonst das Gefolge das brillianteste, und aus mehreren hundert Fidalgos zusammengesetzt war. Der Prinz kam in einem geschmackvollen Staatswagen von 6 englischen Pferden und dem englischen Kutscher geführt, angefahren, in Begleitung des dienstthuenden Kammerherrn der Königin. Voraus ritten 2 Lanciers und die 4 Stallbedienten mit ihren großen Dreikantern und steif aufrecht stehenden Spitzruthen. Hinter dem Wagen eine Escorte von 1 Offizier und 24 Lanciers; darauf die leere Staatskutsche, ebenfalls mit 6 braunen Engländern bespannt, und nun der Adjutant des Prinzen in zweirädriger Chaise.

(Allg. Ztg.)

† — Die portugiesische Kirche befindet sich seit vielen Jahren in dem betrübendsten Zustande. Seit kurzem factisch schismatisch geworden, und ohne Verbindung mit dem heil. Stuhle, beugt sie sich unter einer schimpflichen Sklaverei, — unter der Faust der revolutionären Gewalt, die sie plündert und ohne Widerstand herabwürdiget. Diejenigen Prälaten, welche die Unterdrückungs- und antikanonischen Gesetze Don *Pedro's* nicht unterschreiben wollten, mußten in das Exil fliehen, um ihre Häupter vom Schaffotte zu retten. Dort leben sie, ohne Verbindung mit einem feigen und unwissenden Klerus, der seiner Pflicht die Genüsse einer precären und erniedrigten Existenz nicht zu opfern verstand, oder den auch verfängliche Reden über die wichtigsten Glaubensfragen irre gemacht haben, in der stets getäuschten Erwartung, die oberste Gewalt zur Billigkeit, oder den Klerus zu einem heldenmüthigen Hochsinn zurückkehren zu sehen. Erstere verharrt je mehr und mehr in irreligiösen Ansichten und brutalen Maßregeln, und von Tage zu Tage wird der Klerus geschmeidiger und schüchterner. Die Gewaltthätigkeiten der Staatsbehörde sind in der That furchtbar; Tod, unmittelbaren Tod, ohne Prozeß, verhängt sie über jeden unter der Geistlichkeit, der es wagen würde, eine entgegengesetzte Meynung über ihre Maßregeln in kirchlichen Dingen zu äußern, oder wohl gar ihre Legitimität abzuleugnen. Solche traurige Erfahrung hat kürzlich ein Priester aus der Diözese *Evora* im *Alemtejo* machen müssen, der es gewagt hatte, zwei Briefe über die Pflichten der Geistlichkeit während des Schisma's zu schreiben, und worin er auf die klarste und deutlichste Weise die verkannte Lehre der katholischen Kirche auseinandersetzte, indem er mit Kraft und Gründlichkeit die Einwürfe, welche Schwäche und Furcht erdacht hatten, um ihre Trägheit zu beschönigen, widerlegte. Die portugiesische Regierung wußte dem müthigen Verfasser solcher Belehrungen nicht besser zu antworten, als ihn umbringen zu lassen; der letzte Grund der Liberalen, der aber (wie ein italienisches Blatt, die *Voce della Verità* sich ausdrückt) in Portugal der erste geworden zu seyn scheint.

Als der Erzbischof von *Evora* in seinem Exile diese schmerzliche Begebenheit erfuhr, brach ihm das Herz; er schrieb in seiner Betrübniß einen Hirtenbrief an seinen Klerus, worin er das Märtyrertum des tugendhaften Priesters beweint, der das Opfer seines Gewissens wurde, und ermahnt ihn zu mehr Glauben und kräftigem Muth.

Anm. Die erwähnten Briefe werden von einem Lissaboner Journal mitgetheilt. Sie sind eine merkwürdige Schrift; möchten sie, mit dem Blute ihres Verfassers besiegelt, dazu beitragen,

Viele zu enttäuschen und wieder zu erheben, die aus Schwäche und Täuschung in das Schisma verfielen.

(Univers)

Deutschland.

Hessen-Darmstadt.

Gießen, den 2. Juli. Am gestrigen Abend brachten die protestantischen Theologie-Studirenden ihrem verdienstvollen und |Sp. 0901| geschätzten Lehrer, Professor Dr. *Credner*, der aus dem Bade, wohin ihn körperliches Leiden gerufen hatte, heimgekehrt ist, eine sehr geschmackvolle mit schönen Männerchören verbundene *Serenade*. — Der echt protestantische Geist dieses Mannes, welcher sich die Erforschung und Vertheidigung des Lichtes und der Wahrheit der Kirche zur Lebensaufgabe gemacht hat, und tief gerührter Dank sprachen sich in den Worten aus, welche der Gefeierte vom Fenster herab an seine Schüler richtete.

(Frankf. J.)

* *Mainz*, den 17. Juni. Die *Univ.-K.-Ztg.* No. 45 enthält von Mainz aus, die Bemerkung, daß der *Priester-Mangel* auch in der Diözese Mainz zunehme. Es ist wahr, daß auch bei uns, aber doch erst seit Kurzem ein Priester-mangel eingetreten, nachdem, wie die Bemerkung ebenfalls besagt, seit einem Jahre 12 Priester gestorben sind, worunter jedoch mehrere theils hochbejährt, und theils emeritirt waren. Unsere Diözese zählt ungefähr 150 Pfarreien und 200 angestellte Priester, und bedarf demnach im Durchschnitt jährlich nur ungefähr 4 neu zugehende Priester. Bei einer so kleinen Anzahl ist es begreiflich, wie leicht in irgend einem Jahre das Ausgleichungsverhältniß schwinden, und ein Mangel oder Ueberfluß an Priestern eintreten kann. Zugestehen wollen wir übrigens, daß ein Mangel wahrscheinlich weniger zu befürchten, oder schon eingetreten wäre, wenn das bischöfl. Gymnasium, an welchem nur Priester lehrten, und die theologische Anstalt noch und zwar in Mainz beständen, obwohl dieser Umstand nur in Bezug auf Mainz und die nächste Umgebung von größerer Bedeutung ist, in dem daraus früherhin, was jedoch auch jetzt noch der Fall ist, die meisten Aspiranten des geistlichen Standes hervorgingen. Für die studirenden Jünglinge in den entfernteren Meilen des Landes oder der Diözese ist es in pekuniärer Hinsicht ziemlich einerlei, ob sie hier in Mainz, oder in Gießen studiren müssen. Will man aber anführen, daß manche Jünglinge, welche die Universität beziehen, um Philosophie und Theologie zu studiren, schon nach dem ersten Semester mit ganz anderen Gedanken zurückkommen, so können wir darin keinen Schaden, sondern nur einen Vortheil erblicken, wenn sich der junge Mann einem Berufe versagt, zu dem er eben nicht berufen ist. Zu keinem Stande bedarf es mehr der freithätigen Selbstbestimmung, als zum geistlichen, und besonders zum katholisch-geistlichen Stande; und wenn diese an der Universität gefördert, und am sichersten erzielt wird, so wollen wir uns dessen freuen. Wirklich haben wir auch alle Ursache, damit vollkommen zufrieden zu seyn, was in dieser Beziehung unsere Landes-Universität, und katholisch-theologische Fakultät zu Gießen, und diejenigen jungen Männer betrifft, welche daselbst seit 6 Jahren, seit Errichtung der dortigen Fakultät, studirt, darauf sich im hiesigen bischöfl. Clerikal-Seminar befunden haben, und nun im kirchlichen Amte stehen. Wehe dem Jünglinge, der erst, nachdem er schon den Priesterrock angezogen hat, und es zu spät ist zur Selbstprüfung und zur Erkenntniß gelangt, daß er seinen Beruf verfehlt hat! Wehe aber auch der Kirche, denn ein unzufriedener Priester wird leicht ein unwürdiger, und der schadet mehr, als wenn drei würdige fehlen, oder drei Stellen unbesetzt bleiben müssen! Vor Zeiten war es leicht, unwürdige Priester unschädlich zu machen. Die eingreifendsten Disziplinar-mittel standen den kirchlichen Behörden zu Gebote, und sie konnten, wie man zu sagen pflegt, kurzen Prozeß machen. An Versorgungs- oder Strafanstalten pro Emeritis vel Demeritis fehlte es auch nicht. Selbst für die, zwar nicht unwürdigen, aber für die Gesamt-

Seelsorge doch nur wenig brauchbaren Glieder des geistlichen Standes hatte die Kirche die Mittel, Stellen und Dienste, um sie nützlich zu beschäftigen und zum Gemeinwohl der Kirche und des Staates zu verwenden. Dieses Alles ist aber, wie wir wohl nicht weiter auseinander zu setzen brauchen, heut zu Tage ganz anders. Die größere *äußere* Möglichkeit des Mißbrauchs der Freiheit bedingt größere, innere Festigkeit und eigene Selbstständigkeit. Die Kirche braucht jetzt, mehr, als sonst, nicht nur tüchtig und wissenschaftlich gebildete, sondern auch vorderst charakterfeste, ihrem Berufe mit der ganzen und freien Willenskraft ergebene und als solche vorher schon möglichst erprobte Priester. Daß sich an der Universität zu dieser Erprobung die Elemente in größerem Maße, als an einer Spezialechule oder besonderen philosophischen und theologischen Lehranstalt vorfinden, ist wohl nicht zu bezweifeln. Die Universität ist mehr geeignet, vor Einseitigkeit des Geistes und des Lebens zu bewahren; die größere Freiheit, aber fern |Sp. 0902| von Ungebundenheit, welche dort dem Jünglinge gestattet ist, offenbart die Geister und Herzen; gereicht sie manchem zum Falle, so gereicht sie auch manchem zum Auf- und Feststehen. Der junge Mann hat dem Winde schon in's Auge gesehen, und steht, wie der Soldat, beherzter dem zweiten Kampfe gegenüber.

Wenn vollends, wie bei uns wenigstens der Fall, der Theologie studirende Jüngling kaum vor dem zurückgelegten 19-20. Jahre des Alters die Universität bezieht, darauf nach 3 Jahren in das bischöfliche Seminar tritt, in demselben 1 1/2 bis 2 Jahre (noch ist kein Alumnus in einem kürzeren Zeitraum zum Presbyteriat befördert, und aus dem Seminar entlassen worden, obgleich es nach Umständen geschehen könnte und würde) verbleibt, und also erst im 24-26. Jahre zu den höheren Weihen gelangt, so kann der Bischof bei solchem Alter durch seine Aufsichtsmittel an der Universität und sodann in seinem Seminar die beruhigende Ueberzeugung gewonnen haben, daß er keinem Untüchtigen oder Unwürdigen die Hände auflege. Und gewiß, er wird sich seltner getäuscht sehen, wenigstens nicht so leicht Gefahr laufen, einen Heuchler zu erhalten, als wenn die Jünglinge fast von Kindesbeinen an unter seiner unmittelbaren Aufsicht und zuletzt von 18-20. Jahre an, 3-5 Jahre lang im Seminar erzogen werden.

Diese mancherlei Umstände, werden, wie es scheint, von denjenigen nicht genugsam gewürdigt, welche sich mit unsrer dermaligen Erziehungsweise der Geistlichen nicht befreunden wollen, sondern dieselbe wieder in der Art hergestellt zu sehen wünschen, wie sie vor dem Jahre 1830 und mehr noch in der französischen Zeit bei uns beschaffen war. In der Aschaffenburger Katholischen Kirchenzeitung No. 60 ist dieser Gegenstand auch in der Weise besprochen worden. Wir bitten die Redaktion derselben, diesen Aufsatz gleichfalls in ihre Zeitung geneigt aufzunehmen. Wenn dort vorzüglich die größeren Kosten des Studirens hervor gehoben werden, so haben wir schon oben bemerkt, daß dieser Umstand, zwischen früher und jetzt, mehr nur in Bezug auf die Mainzer Söhne von Bedeutung ist. Wir fügen, wie wir genau Wissen, noch hinzu. Die unbemittelten katholischen Candidaten der Theologie zu Gießen erhalten, gleich den übrigen unbemittelten Studenten des Inlandes, wenn sie bei dem Abiturienten-Examen vom Gymnasium die Censur No. 1 oder 2 erlangt haben, mehrentheils im 2. oder 3. und manchmal schon im 1. Semester ein Staatsstipendium — einen Freitisch. Außerdem erhalten sie aus den bischöfl. Fonds dahier eine jährliche Unterstützung von circa 30 oder 60 fl., je nachdem die Verhältnisse sind. Diese Unterstützung erhalten sie jedoch allerdings nur vorlagsweise, und sie haben dieselbe demnächst, wenn sie entweder nicht in den geistlichen Stand treten, oder wenn sie es als Geistliche dereinst vermögen, wieder zurückzuzahlen und von da an, bis zur wirklichen Abtragung, die Schuld mit 4 pCt. zu verzinsen.

In dem Klerikal-Seminar dahier mußte früherhin ein jährliches Kostgeld von 140 fl. entweder gleich oder demnächst gezahlt und resp. verzinst werden. Jetzt ist das Kostgeld hinsichtlich der Vermögensverhältnisse der Alumnen nach 3 Klassen regulirt zu 200, 150 und 100 fl. Den gering oder gar nicht Bemittelten wird nur der letzte Betrag von 100 fl. aufgerechnet, dessen Bezahlung aber von denselben überdieß nur alsdann gefordert werden soll, wenn der Zustand des Seminarfonds dazu nöthigt, so daß dieselben voraussichtlich nur jene an der Universität von hieraus erhaltene Unterstützung demnächst zu vergüten haben, was doch wohl keine große Last ist. Es möchte daher auch dem Correspondenten der Aschaffenburger Kathol. K.-Ztg.

schwer fallen, die zahlreichen Beweise beizubringen, daß solche Erschwerung der Klerikalbildung viele Jünglinge vom Antritte des geistlichen Standes abhalte. Uns sind keine solche Fälle bekannt. Ist doch die Bildung zu den Staats- und weltlichen Diensten in pekuniärer Hinsicht nicht minder erschwert. Man lasse sich nicht täuschen durch das, was Jünglinge allenfalls ihren Eltern, oder sonst Jemand als Grund angeben, weshalb sie sich nicht dem geistlichen Stande widmen wollen. — Uebrigens ist der Priestermangel in unsrer Diözese so beunruhigend nicht, wie derselbe Correspondent zu glauben scheint. Es sind zwar 5 Hilfspriesterstellen zur Zeit unbesetzt, wovon aber wenigstens 4 ohne besonderen Nachtheil noch unbesetzt bleiben können, indem die betreffenden Pfarrer noch im rüstigen Alter stehen. Auch läßt es sich mit Zuversicht annehmen, daß binnen 1-2 Jahren dem augenblicklichen Mangel |Sp. 0903| wieder völlig abgeholfen seyn wird, auch wenn keine Priester aus andern Diözesen admittirt werden. Solche zu erhalten hat sich, wie wir versichern können, unser hochwürdigster Hr. Bischof noch nicht bemüht, obgleich er casu quo einen tüchtigen Aspiranten wohl nicht abweisen dürfte. Bis jetzt beschränkt sich die ganze Sache darauf, daß ein Studiosus theologiae zu Gießen, welcher aus der Diözese Fulda ist, den Wunsch geäußert hat, in unsere Diözese aufgenommen zu werden.

Die Ursachen des Priestermangels sind verschieden, aber da und dort meistens dieselben, eine davon mag unserer Zeit besonders eigen und folgende seyn. Wir leben in einer Zeit der Industrie, der Geld- und Erwerbsucht. Handel, Gewerbe, Fabriken etc. nehmen die Köpft und Herzen ein. Die Realschulen mehren und füllen sich, und dagegen der Zudrang zu den gelehrten Schulen nimmt ab, und somit auch, und um so mehr zum Theologie und zum geistlichen Stande, als sich derselbe der Geldsucht der Zeit eben nicht empfiehlt. Was wir inzwischen zur Abwendung des bestehenden oder zu befürchtenden Priestermangels zuerst wünschten, und vorderhand auch für genügend erachten möchten ist: daß die Gymnasien wieder, wie sonst, oder doch mehr, als jetzt, mit Lehrern des geistlichen Standes besetzt würden, was diesen Anstalten aber zugleich selbst in vieler andern, und besonders auch in finanzieller Hinsicht frommen dürfte. Unsere Staatsregierung soll auch, wie wir hören, gar nicht abgeneigt seyn, soviel thunlich an den Gymnasien des Landes und zwar an den katholischen zu Mainz und Bensheim katholische, und an den protestantischen zu Darmstadt, Gießen und Büdingen protestantische Geistliche zu Lehrern anzustellen. Das Gymnasium zu Worms ist in confessioneller Hinsicht mehr als ein gemischtes anzusehen, wo demnach auch kathol. und protestantische geistliche Lehrer, wie zur Zeit weltliche beider Confessionen, angestellt werden könnten.

* *Heusenstamm*. 10. Juli. Zur Vervollständigung und theilweisen Berichtigung des in No. 53 der *Univ.-K.-Ztg.* erschienenen und aus Offenbach datirten Correspondenz-Artikels, welcher eine kurze Schilderung, der zu *Heusenstamm* stattgehabten Jubelfeier des Herrn Dekans und Pfarrers *Schwarz* enthält, theilen wir das Thema und die Skizze, der bei dem Feste gehaltenen Rede mit.

Text: *Dieß ist der Tag, welchen der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken, und fröhlich seyn in ihm.*

Eingang. — Veranlassung zum Texte. — Anwendung auf den heutigen Tag.

Abhandlung.

- 1) Ausführung des Satzes: daß der heutige Tag sowohl für den Jubilarius, als auch für seine Gemeinde und Freunde ein von dem Herrn gemachter Tag sey!
- 2) Wie die Freude, welche hieraus entspringt, beschaffen seyn müsse, damit sie eine Freude im Herrn seye für den Jubilarius, für seine Gemeinde und Freunde?

Wir fügen ferner das vom Mainzer Domkapitel an den Jubilarius erlassene herzliche Gratulationsschreiben bei, welches demselben durch ein Mitglied des bischöflichen Ordinariats eingehändigt wurde. Es lautet:

„Wir haben zu ganz besonderer Freude vernommen, daß Sie im Begriffe stehen, Ihr fünfzigstes priesterliches Dienstjahr zu feiern.

Wir verfehlen nicht, Ihnen bei dieser Gelegenheit die vollkommenste Hochachtung und Liebe zu bezeugen, welche uns eine nach der einstimmigsten Anerkennung ehrenvoll zurückgelegte langjährige Dienstleistung einflößen muß. Sie haben nach eben dieser allgemeinsten Anerkennung von der Treue, die Sie feierlich zu erneuern gedenken, auch in den trübsten Stürmen gegen Kirche und Staat, niemals nachgelassen, und dadurch zur Erbauung Aller, die Sie zu beobachten Gelegenheit hatten, wohl tiefer und weiter hingewirkt, als Ihre Demuth Ihnen zu glauben erlaubt. Eben dieser Demuth wegen wird der, welcher sich selbst als unendlichen Lohn der wahren Treue verheißen wollte, auch die Ihrige nach der ganzen Fülle dieser Verheißung beglücken, und Ihr frommes Dankopfer mit seinem ganzen Wohlgefallen annehmen. In dieser freudigen Ueberzeugung und Hoffnung schließen wir uns den Wünschen Ihrer zahlreichen Verehrer für Alles, was Sie beglücken soll, mit der aufrichtigsten Theilnahme an, und haben für uns und diese Freunde den angelegensten Wunsch, daß der allgütige Gott Sie uns noch lange in ungetrübter Gesundheit erhalte!

|Sp. 0904| Es wird der jüngere Clerus an einem so sprechenden Beispiele gern die Gelegenheit nehmen, zu seiner Erbauung zu beherzigen, daß er keine sicherere Begründung seines wahren Lebensglückes finden möge, als in der Frömmigkeit und Berufstreue; uns aber wird es noch lange das reinste Vergnügen gewähren, Ihnen durch die aufrichtigste Hochachtung zu beweisen, wie sehr wir dieß Glück zu schätzen uns bewogen fühlen.

(Es folgen zehn Unterschriften.)

Offenbach. Man lies't in untenstehendem Blatte: In einer zu Offenbach ohne Censur einer Behörde erschienenen Schmähschrift, betitelt:

„Religiöse (besser irreligiöse) Abendunterhaltungen von Fr. Jos. Helferich, vormaligen kathol. Pfarrer zu Holzhausen,“

erwähnt der neue Glaubensheld zweimal unserer Gemeinde, seinen Geburtsort, auf eine nicht gar rühmliche Art und Weise, zu deren besserer Würdigung sowohl, als auch zur Steuer der Wahrheit der unterzeichnete Gemeindevorstand einige Worte als Commentar nachzutragen sich verpflichtet hält.

Gleich einem zweiten Apostel Paulus, die Gefahren erzählend, die er des Glaubens wegen bestanden, wie er an einem Orte sollte erstochen, an einem andern im Hause überfallen und — werden, gedenkt er auch, um noch ein Pröbchen seiner Glaubensunerschütterlichkeit aufzutischen, der Unannehmlichkeiten, die sein Uebertritt seiner Mutter brachte und noch zu bringen drohte, und berichtet:

„Als Wittwe hatte sie (*Helferich's* Mutter) eine Alliment zu genießen, welche ihr jährlich etliche achtzig Gulden abwarf, und nebstdem erhielt sie auch ein Loos Holz. Der Ortsvorstand enthielt mehrere Mitglieder (ehemals Schulkinder meines 51. Jahre um die Gemeinde verdienten Vaters), welche nach dem Uebertritt in Holzhausen erklärten: daß, wenn meine Mutter nicht nach Viernheim zöge, ihr die Alliment eben so gewiß, als bereits schon das Holz, entzogen würde.“

Fr. Jos. *Helferich* läßt hier den Leser wenigstens in der Ungewißheit, ob seiner Mutter nicht auch wirklich das Alliment, wie bereits das Holz, seines Uebertrittes wegen, entzogen worden? wozu der Gemeindevorstand bemerkt:

1. Daß seine Mutter das Alliment, welches sie verpachtet hatte, bis zu ihrem Tode behielt; und dieses ganz gegen alles Herkommen, indem nur hier Wohnende sich dieses Vortheils erfreuen können;
2. daß seine Mutter das Holz, das *Helferich* seines Uebertrittes wegen ihr als gewiß entzogen angibt, trotz des entgegenstehenden §. 7 des Waldrecesses lebenslänglich bezog, wie die Rechnungen darthun;

3. daß die Berathung wegen Belassung oder Nichtbelassung des Holzes nicht durch seinen Uebertritt, sondern durch einen Erlaß des großh. hess. Kreisrathes des Kreises Bensheim, vom 18. April 1835, sich beziehend auf den angezogenen §. 7 des Waldrecesses, veranlaßt wurde. — Was

4. die in der deßhalb gepflogenen Berathung erhobenen betrübenden Fragen betrifft:

„Warum man nicht schon früher diesen Schritt gethan (nämlich ihr Alliment und Holz entzogen), da sie ja beinahe schon drei Jahre entfernt gewesen? Warum sich eine alte 72jährige Wittwe von ihren Kindern, bei denen sie wohlbedient leben könne trennen, und an einen Ort ziehen solle, wo sie ohne Kinder- oder Verwandtenpflege hätte nichts denn Schimpfen auf ihr Kind, das sie nach seinem Uebertritte mehr, als vorher zu lieben schien, hören müssen?“

bemerkt der Gemeindevorstand, daß solche bloß in dem kranken Gehirne des Referenten ausgebrütet, von Niemand erhoben wurden; und daß also die ehemaligen Schulkinder seines Vaters sich nichts weniger, als undankbar, vielmehr ungesetzlich dankbar bewiesen haben.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, dem vormaligen Pfarrer zu Holzhausen seine beliebten Worte zuzurufen: „denn wer auch nur in Wenigem untreu befunden wird, wie kann dieser in Vielem treu seyn?“

Daraus, daß eine Rotte böser Buben im Jahr 1830 nach verübten Exzessen gegen die Juden, wofür sie die verdiente Strafe leiden mußten, das Lied: „Großer Gott wir loben Dich,“ sangen, was jedes Gutdenkenden Gefühl beleidigte, auf den allgemeinen |Sp. 0905| Mißbrauch dieses Liedes unter den Katholiken zu schließen, ist doch ein gar erbärmlicher Schluß.

Der hiesige Gemeindevorstand kann nur wünschen, daß diese irreligiösen Abendunterhaltungen, in welchen veraltete Vorwürfe, die schon hundertmal widerlegt sind, auf die niedrigste Weise aufgewärmt werden, in die Hände recht vieler gebildeter Katholiken und Protestanten kommen, wenn dieselben es anders der Mühe werth halten, dieß Machwerk zu lesen, indem *Helferich* dadurch gewiß alle Glaubwürdigkeit, wenn er noch welche hat, verliert, und jedem den deutlichsten Beweis gibt von dem, was er in dem Vorworte sagt, daß sein Buch die Schwachheit, und wir setzen hinzu: die „Lügenhaftigkeit“ an der Stirne trägt. *Viernheim*, den 22. Mai 1837.

Der Gemeindevorstand:

Beickert, Bürgermeister. *Kühner*, Beigeordneter.
Minnig. — Pfözer. — Jakob Weidner. — Georg Knapp. —
Bläß. — Valentin Martin. — Adam Ohnek. — Winkler. —
Michael Weidner. — Adler Lamberth. — Johann Winkler.
Für gleichlautende Abschrift, *Beickert*, Bürgermeister.

(Der Kathol.)

Sachsen-Weimar.

Weimar. In unserm Großherzogthum sind von Seiten des Consistoriums vierzehntägige Katechismus-Prüfungen mit erwachsenen Personen angeordnet worden, welche jedoch, wie der „Allg. Anzeiger“ versichert, wenig Beifall finden.

(Der Eremit. April 1837)

Jena. Der Privatdocent der Theologie an der hiesigen Universität Dr. phil. C. Ludw. Wilib. *Grimm*, hat von der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Gießen unter dem 4. Dez. 1836 ein Ehrendiplom als Licentiat der Theologie „propter insignem eruditionem theologicam documentis pluribus comprobata“ erhalten.

(A. K. Z.)

Theologische Akademie.

Protestantische Abtheilung.

* *Ueber die Union.*

Vom Kirchenrath und Metropolitan Dr. *Petri* in Fulda.

Der alte Wunsch der Vereinigung beider evangelischen Hauptkirchen oder Gemeinden von dem gelehrten Landgrafen von Hessen-Cassel *Moritz I.* ist jetzt wieder in *Ch. von Rommel's Geschichte von Hessen* 4. Thle. 2. Abth. 6. Band oder 2. Bd. der neuern *Geschichte* etc. Cassel 1837. S. 553 f., in Erinnerung gebracht. Nachdem jener einsichtsvolle und kenntnißreiche Fürst bereits im Jahr 1600 ein lateinisches Schreiben über Bereinigung der Lutheraner und Reformirten an den Administrator von Sachsen *Friederich Wilhelm* erlassen hatte, welches man S. 600 f. des vorgenannten Werkes echt und vollständig wieder abgedruckt findet, schrieb er im Jahr 1614 nachstehendes Vers-Paar:

„Estote uniti, moneo, *Calvine Luther!*
Ne praesul ligno vos ambos urat codem!“ —

In jenem Einigungs-Vorschlage ist auch der beherzigungswerthe Wunsch ausgesprochen: daß man Schulphrasen neuerer Theologen begraben und in Vergessenheit bringen, dagegen sich nur an einfachere, minder spitzfindige Worte der heil. Schrift halten möge: „Phrases inusitatae et a recentioribus Theologis inventae sopiendae et sepeliendae utrinque erunt etc. — Totius sacrae scripturae locutionibus partem utramque contentam esse debere. — Et sic conservabitur *unanimitas.*“

Diese Aeußerungen des gelehrten hessischen *Moritz*, der sich selbst schließlich „*pacis christianae studiosissimum*“ genannt hat, |Sp. 0906| haben den vorbemeldeten Geschichtschreiber zu folgender Bemerkung und Nachricht veranlaßt:

Ueberzeugt, daß die einfachen, erhabenen und beruhigenden Aussprüche des Buches aller Bücher alle Spitzfindigkeiten der Controversen seiner Zeit überträfen, und daß die evangelische Kirche nach allen ihren Durchgangspunkten und Irrthümern nur an dem Prüfsteine des lebendigen Wortes Gottes wo nicht zu einer Konfession, doch zu einer christlichen Verbrüderung geführt werden könne, ließ Landgraf *Moritz* zum allgemeinen Gebrauch eine Bibel drucken, welche sich sowohl durch ihre innere Einrichtung, als durch den kritischen Scharfsinn des, mit alten Handschriften der Bibel, vertrauten Herausgebers (Dr. *Gregorius Schönfeld*) auszeichnet. Dieselbe ist zu Cassel 1601 — mit einigen Kupferstichen und Landcharten — in Folio erschienen, nachmals aber in den *hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit* (II, 473 ff.) von einem Rector *Wille* beschrieben worden.

Katholische Abtheilung.

* **Die *Strauß'sche* Mythisirung des Christenthums, von der politischen und socialen Seite.**
Von dem Regierungsrath und ritterschaftlichen Direktor *Wilhelm von Schütz*,
in Reichenwalde, in der Mark Brandenburg.

(Schluß.)

Werfen wir doch nur zuerst einen Blick auf das Verhältniß der Unterthanen zum Regenten. Wodurch ist dasselbe befestigt? — Und wo empfängt der Unterthan den Codex für die ihm gegen den Regenten obliegenden und sein Verhältniß regelnden Pflichten? Nicht in den Dorfschulen, nicht auf der Kanzel, nicht auf den Gymnasien, nicht auf den Hochschulen. Alle diese machen nur mit hypothetischen sich widersprechenden Theorien bekannt, und lassen das Auswählen zu. Will man aber die Gesetze nennen, so fehlt hier die Hauptjunctur. Denn woher weiß der Unterthan, daß er verpflichtet sey, ihnen Folge zu leisten? Bloß von Hörensagen. Bei der jetzigen Dissolution, worin die meisten protestantischen Staaten gerathen sind, fehlt das

Wichtigste, fehlt das Bekenntniß. In den katholischen Staaten verleibt das kirchliche Glaubensbekenntniß den Christen gleichzeitig mit dem kirchlichen auch dem politischen Körper ein; denn beide sind eins, und der Priester, ist er nur seines Pflegebefohlenen wirksamer Beistand, verbindet diesen praktisch den Obliegenheiten gegen die weltliche Macht. Aber wie verhält sich das in den protestantischen Ländern? Hier gab es und gibt es zum Theil noch den Huldigungseid, welcher seiner Natur nach ein Bekenntniß des politischen Glaubens und eine Angelobung der aus diesem entspringender Pflichten enthält. Derselbe ist in einigen Staaten sehr außer Acht gekommen, und weil er nach Willkühr bald abgenommen, bald nicht abgenommen wird, so könnte wohl einmal von Seiten solcher, die jenen Eid nicht geleistet, eine Revocation auf die unterlassenen Eidesabforderungen in Fällen einzelner Verletzungen oder Vernachlässigungen von Unterthanenpflichten eintreten. Es wird also darum immer einmal wieder in protestantischen Staaten sehr ernstlich auf die Ablegung jenes Bekenntnisses müssen gedrungen werden, weil dessen eidliche Angelobung das einzige reale Band für solche Staaten bildet. Aber wobei soll die Bekräftigung geschehen? — Diese Frage muß gerade in den Tagen, welche wir leben, die höchste Wichtigkeit gewinnen. Es kann nicht unentschieden bleiben, ob es geschehen solle mittelst eines christlichen positiven, unter Aufhebung der drei Finger das Mysterium der h. Trinität herbeirufenden, oder ob es geschehen solle mittelst eines ganz allgemein philosophisch gehaltenen Eides, wo unter Gott das Absolute oder die Natur gemeint seyn kann. Ich weiß sehr wohl, in welcher Weise sich Christus über den Eid im Allgemeinen erklärt hat, aber mir entgeht auch keinesweges, welchergestalt seine gegen denselben gerichtete Erklärung |Sp. 0907| sich in der katholischen Kirche berücksichtigt findet. Denn hier ist es das Credo, welches mit einem bloßen Amen schließt, ein von Jesus Christus selbst gebrauchtes Wort, wodurch der Christ dergestalt der Kirche und Staat umspannenden Einheit einverleibt wird, daß aus ihm seine sämtlichen sich auf beide beziehenden Pflichten von selbst quillen, und ohne die kirchliche Nothwendigkeit der Beeidigung zur Erfüllung kommen. Aber eben weil in den protestantischen Staaten die Heiligkeit nicht im Bande selbst und in dem Wesen der von Christus wahrhaft bewohnten Kirche liegt, sondern weil solche bei jenen Anstalten gesucht wird, die ich kirchlichen Banken vergleichen mußte, welchen der Fond einer wieder rückwirken sollenden Heiligkeit erst durch das Evangelium geliehen werden muß, eben darum kann nur von dort her die heiligende Bekräftigung entnommen, und hinzugefügt werden, in deren Ermangelung auch dem politischen Bande die Heiligkeit gebräche.

Wichtig zeigt sich es nun, daß, nachdem die preußische Liturgie die drei Hauptsymbole, das Apostolische, das Nicänische und das Athanasianische Symbol ausdrücklich aufgenommen hatte, und weil es in den ebenentwickelten Verhältnissen lag, ein heiliges Bekräftigungsmedium als Verbürgung gewisser Angelöbnisse aus der kirchlichen Region und Localität herbeizuziehen, die Wahl auf das Evangelium und die drei Symbole gefallen ist. Es kann hier die Betrachtung der Eine Eidesformel beinahe alle übrigen ersetzen, und als wichtigste muß sich immer diejenige darstellen, welche der zu ordinirende Geistliche bei Ablegung seines sogenannten Amtseides zu sprechen hat. Sie enthält ausdrücklich die Worte: „gelobe und schwöre bei Gott und seinem Evangelium, daß ich dabei keine andere Lehre predigen und ausbreiten will, als die, welche gegründet ist, in *Gottes lauterem und klaren Worte*, den prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments, und verzeichnet in den drei Hauptsymbolen u. s. w.“ mit dem bedeutsamen Schlußzusatz der Erfüllung *ohne alle Erfindung und arge List, so wahr mir Gott helfe an Leib und Seele. Amen.*“

Nun aber ist, um nur das nächste zu erwähnen, in jenen Symbolen Jesus genannt, der eingeborne Sohn Gottes, empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria — niedergefahren zur Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters u. s. w. — Im Amtseide aber wird ausdrücklich betheuert, daß nur diese, nur die in jenen Symbolen gegründete Lehre, das lautere und klare Wort Gottes enthalte, zu der keine Erfindung und arge List hinzutreten solle.

Aber wo bleibt denn die in diesem Eide enthaltene ganze und einzige Grundlage des Christenthums im protestantischen Preußen, sobald auch nur die Möglichkeit ausgesprochen

wird, es könne doch wohl der Fall seyn, und müsse erst durch wissenschaftliche Untersuchungen an das Licht gestellt werden, ob Jesus wirklich vom heiligen Geists empfangen, wirklich von der Jungfrau Maria geboren, ob er wieder auferstanden, ob er gen Himmel gefahren u. s. w. Es müsse erst an das Licht gestellt werden, ob das alles nicht zurückzuführen sey auf homerische Fabeln, und ob nicht Akte eine Gott und die Religion entweihenden Superstition begangen würden bei der Feier des Tages der Auferstehung, der Himmelfahrt u. s. w. Dabei auch, unwürdiglich viel zu früh und viel zu übereilt heilig gethan mit dem Evangelium, welches wahrscheinlich ein auch Märchen für Wahrheit gebendes Buch, und insofern, statt unbedingt heilig, einem bedeutenden Theile nach unwahr und unheilig, d. h. durchweg unheilig seyn könne.

Wollte ich Betrachtungen anstellen über die schwere Versündigung, welche Geistliche des preußischen Staates auf sich geladen, welche, zu jener Liturgie sich bekennend, sie in ihrem Innern dergestalt verspotten konnten, daß sie der *Strauß'schen* Schrift auch nur die geringste Rücksicht einräumten; so würde damit ich mich in Persönliches verlieren, von dem kein weiterer Nutzen zu erwarten ist, und es kann hier nur die Sache der Religion überhaupt in Betrachtung kommen. Dabei drängen sich dann zwei Momente von sehr bedenklicher Natur auf. Die Grundlage des Ordinationseides ist auch Fundament des Angelöbnisse bei allen übrigen religiösen Akten, und dadurch geht sein Inhalt, der doch ein wahrhafter und heiliger seyn soll, in alle religiösen Beziehungen der preußischen Protestanten über, deren viele schon sehr betroffen wurden, als durch die fragliche Liturgie es den Anschein |Sp. 0908| gewinnen wollte, *Luther* könne Unwahres gelehrt und eingeführt haben, oder auch nur solches, das der Verbesserung, ja der bloßen Abänderung unterworfen gewesen. Man darf die Bewegungen nicht übersehen, welche dieß eine Bedenken schon hervorbringen konnte, und die noch nicht sich gelegt haben. Kann es erwünscht seyn, und kann es gute Wirkungen stiften, wenn sehr bald darauf, und fast wie auf frischer That in die Wohnungen der Christen die Frage eindringen sollte: „wer weiß, wie sich noch es entscheiden wird, und ob unsere ganze Liturgie nicht auf Märchen beruht, wir folglich nicht einer ganz anderen benöthigt sind? Denn sie bezieht sich auf das Ungewisse Evangelium.

An sich würde eine Wendung der Art so wenig möglich, wie zu besorgen seyn, wenn nicht jener andere Umstand hinzu käme, daß die weltliche Macht, eine weise Besorgniß wegen des Heiles der christlichen Seelen verrathend, dem Verlauten nach, von der kirchlichen Behörde ein Gutachten wegen der zu ergreifenden Maßregeln eingefordert, diese aber der *Strauß'schen* Schrift einen Werth beigelegt hätte, demzufolge für möglich erachtet werden konnte, daß durch wissenschaftliche Untersuchungen die darin aufgestellten Behauptungen für wahr möchten befunden werden. Dieß gibt der Sache eine höchst bedenkliche Gestalt. Die kirchliche Behörde, die sich selbst mit unverbrüchlichem Glauben zur Agende bekannt hatte, beginnt zu schwanken zwischen ihr, der hoch und theuer beschwornen, lautere und klare Wahrheit enthalten sollenden, durch keine Erfindung und arge List zu trübenden, und zwischen dem Versuche eines verwegenen, aber noch keinesweges bewährten Mannes, mit Erfindung und mit der argen List einer falschen Gelehrsamkeit jenes einzige Heilige, das der preußische Protestantismus zur Zeit besitzt, anzutasten und zu vernichten. Sie bekennt — wahrlich so etwas muß unvergeßlich bleiben in der Geschichte des Protestantismus — sich für unfähig und für inkompetent, zu entscheiden über diese Frage, die nun wohl ihre Beurtheiler unter den Journalisten wird zu suchen haben, und schreibt, wird in der einen Wagschale *Strauß*, in der anderen die Agende gelegt, der Schrift des Ersteren ein größeres Gewicht zu, als der letzteren von ihr selbst beschwornen Grundurkunde für den preußischen Protestantismus, und das in diesem Staate zu glaubende Christenthum.

Es gab für jene Behörde nur eine einzige Erklärung, nur einen einzigen Vorschlag. Da sich die Agende und das Werk von *Strauß* gegenseitig aufheben, eins das andere vernichten muß; so hätte durch ein Rundschreiben die gesammte protestantische Geistlichkeit aufgefordert werden müssen, bei der Heiligkeit des Ordinationseides sich treu und wahrhaft zu erklären, wofür sie sich entscheide, ob für *Strauß* kritischen Angriff auf die Authentizität des Christenthums, oder

ob für die beschworene Anerkennung jener Authentizität. Jetzt aber ist, weil die dahinstellende Erklärung von der geistlichen Behörde ausgegangen, die mit der *Strauß's*chen Kritik in eine Wagschale gelegte Authentizität des preußischen Protestantismus als suspendirt zu betrachten, und es müßte, wenn es irgend noch geschehen kann, zur Beruhigung der christlichen Gemeinden, die angedeutete Erklärung von allen protestantischen preußischen Geistlichen eingefordert werden.

Literatur.

Protestantische Abteilung.

* *Johann Heinrich Jung's*, genannt *Stilling*, sämmtliche Schriften, zum erstenmale vollständig gesammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten, und mit einer Vorrede begleitet von Dr. J. A. *Grollmann*. Stuttgart, bei Fr. *Henne*, 1835.

Erster Band Stilling's Lebensgeschichte.

Beurtheilt von Candidat *August Boden* in *Oldenburg*. (Fortsetzung.)

Wir wollen nun statt vieler ein einziges Beispiel aus *Stilling's* Leben zusammen stellen; das mehrste, was wir gesagt haben, wird dadurch bestätigt werden. |Sp. 0909| *Stilling's* Verlobung mit seiner ersten Gattinn, *Christine*, wird auf folgende wunderbare Weise veranstaltet.

Im Herbst des Jahres 1769, als *Stilling* eben sein 30stes Jahr angetreten hatte, (S. Seite 254) macht er die Bekanntschaft seines künftigen Schwiegervaters, des Kaufmanns *Friedenberg* zu *Rosenheim*, eine Stunde diesseit *Schönthal's*. Dieser hatte mehrere Kinder, seine älteste Tochter hieß *Christine*. S.256. „*Stilling* hatte diese Jungfer vor den andern Kindern seines Freundes nicht vorzüglich bemerkt, er fand in sich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an so etwas nicht denken, weil er noch vorher weit ausstehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.“

„Sie war seit einiger Zeit sehr krank gewesen, und die Aerzte zweifelten alle an ihrem Aufkommen.“ *Stilling* wacht bei ihr sammt ihrem ältesten Bruder. Beide setzten sich vor das Bett an's Nachttischchen und sprachen mit ihr von allerhand Sachen, aber des Nachts um 1 Uhr sagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: sie möchten ein wenig still seyn, sie glaubte, etwas schlafen zu können. Dieses geschah. Der junge Herr *Friedenberg* schlich indessen herab, um etwas Kaffee zu besorgen; er blieb aber ziemlich lange aus, und *Stilling* begann auf seinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte sich die Kranke wieder. *Stilling* schob die Gardine ein wenig von einander, und fragte sie: ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: Ich habe so wie im Taumel gelegen. „Hören Sie, Hr. St., ich habe einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf, bis zu einer andern Zeit.“ Bei diesen Worten wurde St. ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußsohle eine noch nie empfundene Erschütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele, wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes sey, und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen stand er auf, bückte sich in's Bett, und sagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist.“ Sie fuhr auf, reckte ihre Hand heraus und versetzte: „Wissens Sie's?“ Damit schlug St. seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden.“ Sie antwortete: „Ja! wir sind's auf ewig!“

Dieß alles hinderte *Stilling* nicht, nach *Christinens* Tode ganz anders über die Sache zu urtheilen. Sein Glaube, dessen er für die Gegenwart bedurfte, und auf welchen er für die Zukunft baute, litt nicht darunter, daß er auf die Vergangenheit mit Augen der Vernunft zurückblickte.

„Um diese Zeit“, sagte *Stilling*, 1782, etwa ein halbes Jahr nach dem Tode seiner Gattinn, „ging eine Aufklärung in *Stilling*'s Seele vor, die er bis daher nicht von ferne geahnet hatte, denn als er einstmals allein lustwandelte, und seinen zehnjährigen schweren Ehestand überdachte, so forschte er nach, woher es doch wohl gekommen seyn möge, daß ihn Gott so schwere Wege geführt habe, da doch seine Heirath so ganz von der Vorsehung veranstaltet worden? — Ist aber diese Veranstaltung auch wohl wirklich wahr gewesen, fragte er sich, kann nicht menschliche Schwäche, kann nicht Unlauterkeit der Gesinnungen mit im Spiel gewesen seyn? Jetzt fiel es ihm wie Schuppen von den Augen, er erkannte im Lichte der Wahrheit, daß sein Schwiegervater, seine selige Christine und er selbst damals weder nach den Vorschriften der Religion, noch nach der gesunden Vernunft gehandelt hätten, denn es sey des Christen höchste Pflicht, *unter der Leitung der Vorsehung* jeden Schritt und besonders die Wahl einer Person zur Heirath, nach den Regeln der gesunden Vernunft und der Schicklichkeit zu prüfen, und wenn dieß gehörig geschehen sey, den Segen von Gott zu erwarten. Das war aber ehemals alles vernachlässigt worden: Christine war ein unschuldiges, unerfahrenes Mädchen, sie liebte *Stillingen* insgeheim, hing dieser Liebe nach, betete zu Gott um Erfüllung ihrer Wünsche, und so mischte sich Religion und Liebe in ihre hysterischen Zufälle. Das alles kannten weder ihre Eltern, noch *Stilling*, sie sahen das für göttliche Eingebungen und Wirkungen an, und folgten. Zu spät zeigte sich das Unschickliche und Unvorsichtige in den betrüb- |Sp. 0910| ten Folgen. Christine hatte kein Vermögen, *Stilling* noch viel weniger, er mußte mit andrer Leute Geld studiren, konnte nachher nicht kaufmännisch Haushalten, und also weder sich nähren, noch Schulden bezahlen; Christine hingegen, welche kaufmännisch erzogen war, erwartete von ihrem Manne das große Planmäßige der Wirthschaft, und hielt nur mit dem Haus, was sie in die Hand bekam; sie hätte also jeden Kaufmann glücklich gemacht, aber niemals einen Gelehrten.“

Vielleicht wird *Stilling* hier vor lauter Vernunft ungerecht gegen seine Frau, denn er hatte früher, da er von ihrer letzten Krankheit erzählte, von ihr gerühmt: „sie war die beste Gattinn von der Welt, artig, äußerst gefällig, der Ton ihrer Rede und ihre Bescheidenheit nahm Jedermann ein, ihre Reinlichkeit war ohne Gränzen, rund um sie her war Jedem wohl; in ihrem sehr einfachen Anzuge herrschte Zierlichkeit und Ordnung, und Alles, was sie that, geschah mit der äußersten Leichtigkeit und Geschwindigkeit; über das Alles war sie unter vertrauten Freunden lustig, und mit vielem Anstande witzig, dabei aber von Herzen fromm, und ohne Heuchelei. Das alles wußte *Stilling*, er fühlte ihren Werth tief, und konnte daher den Gedanken nicht ertragen, sie zu verlieren.“

Statt die obige Entdeckung für sich zu behalten, meldet er sie mit unvorsichtiger Offenherzigkeit an Christinens Vater, welcher, ohne selbst Vermögend zu seyn, eine nicht unbedeutende Bürgschaft für *Stilling* übernommen hatte, und deshalb in beständiger Sorge lebte, da *Stilling* kein Geld erübrigte, weil seine Frau zwar sparsam war, aber es nicht verstand, sein Vormund zu seyn.

„Diese Entdeckung“, sind *Stilling*'s Worte, „schrieb er nun auch an Herrn *Friedenberg*, aber dieser nahm das übel, er glaubte noch immer, die Sache sey von Gott gewesen, nur *er* (*Stilling*) sey an allem Schuld, nur er müsse sich bessern.

Daß *Stilling* an allem Schuld sey, und daß er sich ändern müsse, darin hatte sein Schwiegervater allerdings recht. Auch übertraf er *Stillingen* an Glaubensfestigkeit, und dieser zeigte sich durch seine Glaubensuntreue eben so undankbar gegen die Vorsehung, als gegen seinen Schwiegervater, dem er *ein* Mal sein Glück hauptsächlich zu danken hatte.³ Aber daß *Stilling* sich nicht bessern oder ändern könne, das sah *Friedenberg* nicht ein. Aber das sah auch *Stilling* nicht ein, und weil er's nicht einsah, konnte er sich nicht ändern. Wenn das nicht wäre, so würde das, was er nun folgen läßt, mehr, als unangenehm klingen: „Leser!“ fährt St. nicht ganz unpharisäisch fort, „Leser! ich bitte inständig, gegen diesen auch nunmehr verklärten edeln Mann keine Bitterkeit zu fassen, er war redlich und fromm, dafür wurde er von *allen* Menschen

³ Vergl. im Leben.

erkannt, geliebt und geehrt, allein wie leicht kann der Rechtschaffenste irren (daß er selbst irren könne, daran ist kein Gedanke) — und welcher Heilige im Himmel hat nicht geirrt.“ Das wollte ihm aber am übelsten einleuchten, heißt es noch, daß *Stilling* wieder heirathen wollte. Dieser Zusatz hält uns bei *Stilling* fest.

(Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

(51) Bei *E. Kummer* in *Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Trahn, G. W., Erfahrungen und Beobachtungen über die Wirkung der Sabbathsfeier auf Israeliten und Christen. Dargestellt mit Hinweisung auf den Zweck dieser Feier für alle Weltvölker. 8. geh. 10 ggt. oder 45 kr.

Buchhandlung: F. Varrentrapp. – Herausgeber: Dr. J. V. Hoeninghaus. – Druckerei: Heller und Rohm. Maschinendruck.

Editorial

Die Netzpublikation der Volltext-Wiedergabe der „*Unparteiische[n] Universal-Kirchenzeitung für die Geistlichkeit und die gebildete Weltklasse des protestantischen, katholischen, und israelitischen Deutschlands.*“ erfolgt als Teil des Editionsprojekts *Deutsch-jüdische Autoren des 19. Jahrhunderts. Schriften zu Staat, Nation, Gesellschaft* (2007-2010), das gemeinsam vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung und vom Salomon Ludwig Steinheim-Institut für deutsch-jüdische Geschichte an der Universität Duisburg-Essen getragen wird.

Die Paginierung des Originals (in | |) und die Rechtschreibung des Originals sind beibehalten. Offensichtliche Setzfehler wurden stillschweigend korrigiert.